

Christian Peitz

Gedanken über „Das hässliche Entlein“

Hans Christian Andersens „Das hässliche Entlein“ gehört nicht nur zu den bekanntesten Märchen des Autors, der Titel ist zu einer gängigen Redewendung geworden. In der Geschichte geht es u.a. um die Bewertung anderer, vor allem anhand von Äußerlichkeiten. Hat das 1843 erschienene Märchen uns heute auch noch etwas zu sagen?

„Man sieht nur mit dem Herzen gut. Das wesentliche ist für die Augen unsichtbar“¹, sagt der Fuchs zum kleinen Prinzen und liefert gleichzeitig das wohl bekannteste Zitat des berühmten Buches. Etwas drastischer gelangt der nordische Gott Odin zu einer ähnlichen Erkenntnis. Er will seinem Wissensdurst nachgehen und aus einer Quelle trinken, die das Wissen der Welt in sich trägt. Die Quelle jedoch wird vom Riesen Mimir bewacht, und der fordert einen hohen Preis: „Dann reiß dir ein Auge heraus und gib es mir.“² Odin verliert also ein äußeres Auge und erhält dafür quasi ein inneres, das ihn klug und weise macht.

Diese Betonung des inneren Blickes, sowohl in „Der kleine Prinz“ als auch im alten Odin-Mythos, scheint jedoch im Widerspruch zu Alltagserfahrungen zu stehen. „Kleider machen Leute“³, wusste schon Gottfried Keller. *Die Fantastischen Vier* singen „Optik ist das Hauptkriterium, sagt dir dein Medium“⁴, und in der Werbung werden Anti-Aging-Produkte empfohlen, um die äußeren Spuren des Alters zu verbergen und, wenn man so will, einen Teil seiner Identität zu verleugnen.

Das Aussehen spielt immer wieder auch im Märchen eine Rolle. Manchmal sind hier die äußere Erscheinung und die inneren Werte zusammenhängend. „Eine Witwe hatte zwei Töchter, davon war die eine schön und fleißig, die andere hässlich und faul“, heißt es beispielsweise in „Frau Holle“ (KHM 24). Manchmal ist Schönheit auch mit Stolz kombiniert, z.B. bei den Stiefschwestern in „Aschenputtel“ (KHM 21) oder der Stiefmutter in „Schneewittchen“ (KHM 53). Dennoch gilt Schönheit als hoher Wert. Prinzessinnen und Prinzen, die nicht als schön beschrieben werden, sind in den Grimmschen Märchen die Ausnahme.

Auch das unscheinbare Aschenputtel ist eigentlich schön, nur ist die Schönheit unter dem durch die Arbeit bedingten Schmutz nicht zu sehen. Explizit als hässlich beschriebene Märchenfiguren sind die Ausnahme, was auch daran liegen dürfte, dass der Begriff *hässlich* ein stark wirkender Zuschreibungsbegriff ist. Jemanden *nicht schön* zu nennen, hat eine andere Qualität. Subjektivität von Wahrnehmungen kennt das Märchen im Übrigen nicht. Da ist eine Person schön, oder sie ist es nicht. Das Auge des Betrachters spielt keine Rolle.

Sprachgeschichtlich hat das Wort *hässlich* im Ursprung nicht einmal etwas mit Äußerlichkeiten zu tun. Es stammt vom Substantiv Hass ab und hat seine Bedeutung über die Jahre verändert. Ursprünglich bedeutete es „voll Hass, gehässig“, später dann „hassenswert, verabscheuungswürdig“ und schließlich wurde *hässlich* zum Gegenteil von *schön*⁵. In der Redewendung „hässlich wie die Sünde“⁶ lässt sich noch die ursprüngliche Bedeutung entdecken. Im Grimmschen Wörterbuch (hier in der Schreibweise *häslich*)⁷ wird der Begriff auch mit *unlieblich* erklärt. Zudem ist er ein Synonym für das im Volksmärchen häufiger verwendete *garstig*⁸. (Beispiele: In „Der Froschkönig“ (KHM 1) beschimpft die Königstochter den Frosch als garstig. Und in „Die drei Spinnerinnen“ (KHM 14) fragt der Königssohn seine Braut: „Wie kommst Du zu der garstigen Freundschaft?“)

Festzuhalten bleibt dreierlei. Erstens: Die *Schönheit* scheint ein wichtiger Wert zu sein. Zweitens: Der Begriff *hässlich* wirkt, bedingt durch Klang und Wortgeschichte, deutlich stärker als *nicht schön*. Drittens: Volksmärchenhelden werden in aller Regel nicht mit dem Prädikat *hässlich* versehen.

In dem 1843 erschienenen Kunstmärchen „Das hässliche Entlein“ von Hans Christian Andersen wird eine Märchenfigur nicht nur als *hässlich* bezeichnet, der Begriff findet sich sogar im Titel wieder. Erzählt wird die Geschichte eines vermeintlichen Entenkükens, das von Anfang an verschiedenste Formen von Spott, Verletzung und Ausgrenzung erfährt,

bis es am Ende herausfindet, dass es eben keine Ente ist, sondern ein Schwan. Und unter den Schwänen gilt es sogar als außerordentlich schön.



Wurde hier mit einer durch das Volksmärchen geprägten Konvention gebrochen? Zwar wird die Hauptfigur als *hässlich* bezeichnet, da es sich aber eigentlich um einen Schwan handelt, ist „Das hässliche Entlein“ eigentlich kein Märchen über eine *hässliche* Märchenfigur. Die Besonderheit ist an anderer Stelle zu finden: „Es macht nichts, dass man auf dem Entenhof geboren ist, wenn man nur in einem Schwanenei gelegen hat“, kommentiert der Erzähler gegen Ende des Märchens. Während Schönheit im Volksmärchen als objektiver Wert gilt, wird hier deutlich, dass objektive Schönheit nicht existiert. Das Schwanenküken ist nur deshalb hässlich, weil es für ein Entenküken gehalten wird und als solches deutlich abweicht. „Das Resümee, es mache nichts, in einem Entenhof aufgewachsen zu sein, wenn man in einem Schwanenei gelegen habe, erledigt durch einen Verweis auf Natur die Frage, was für das Individuum bestimmend sei: Erb-anlage oder Sozialisationsmilieu.“⁹

Ein Teil der Geschichte hinter der Figur bleibt unbeleuchtet. „Dieses Andersen-Märchen erzählt ungeschminkt die Geschichte eines untergeschobenen Kindes.“¹⁰ Wie das Schwanenei in das Entennest gekommen ist, erfahren wird nicht. Dafür wird sehr deutlich die Mutter-Kind-Beziehung geschildert. Die Entenmutter empfindet Scham, weil das Küken nicht hübsch ist, und sie verhindert nicht, dass es auf dem Hof schlecht behandelt wird.

„Aber das arme Entenküken, das zuletzt aus dem Ei gekrochen war und so garstig aussah, wurde gebissen, gestoßen und gehänselt, und zwar von den Enten ebensoviel wie von den Hühnern“, heißt es im Märchen. Das Küken leidet auf zweierlei Weise. Es spürt die Distanziertheit der Mutter und erleidet ungeschützt etwas, das heute vielleicht als Mobbing bezeichnet würde. Somit ist die Ausgangssituation des Märchens durchaus als Sinnbild für Ausgrenzungsprozesse zu sehen. „Eine Fabel also über gesellschaftliche Vorurteile, die den Normalabweichler von oben herab ins Abseits drängen.“¹¹ Es wird ein Phänomen beschrieben, das sich in vergleichbarer Form auf Schulhöfen, an Arbeitsplätzen und in anderen Zusammenhängen ereignet. „Wie viele Erwachsene leiden noch heute darunter, dass sie als Kind unerwünscht waren (...) Das schreckliche Etikett *unwertes Leben* fühlen sie unsichtbar an sich kleben.“¹² Die von außen erlittenen Erniedrigungen werden schnell verinnerlicht. „Es ist die alte Geschichte: Wer nicht geachtet wird, fühlt sich nicht achtenswert.“¹³

Das hässliche Entlein gehört zu den bekanntesten Märchen Hans Christian Andersens, und zu Lebzeiten des Autors war es wohl *das* bekannteste. Hierfür gab es sicherlich inhaltliche Gründe. „In der raffinierten Psychologie des Entenhofes und der einfach zu verstehenden Moral über einen *Aufstieg* konnte sich jeder Mensch wiedererkennen, gleich welchen Geschlechts, Alters, Ranges oder Standes.“¹⁴ Doch nicht nur die breite Identifikationsfläche, die das Märchen bietet, erklärt seinen Erfolg, denn es erzählt auch einiges über seinen Autor.

„Ein weiterer Grund für die ungeheure Popularität des Märchens hing natürlich mit den deutlichen Parallelen zu Andersens eigenen Leben zusammen. (...) Dass die Leser das Märchen ganz selbstverständlich als die Geschichte seines Lebens verstanden und Leben und Märchen



gleichsetzten, war durchaus im Sinne Andersens.¹⁵ Auch er hatte zunächst Ausgrenzungen und durch den Erfolg seiner Märchen später einen Aufstieg erlebt. „Andersen nimmt die Märchenform nur her als Lafette für eine satirische und zugleich aufmunternde Fabel. Noch dazu mit autobiografischem Drall, der eine breite Leserschaft wohl deshalb nicht weiter belästigt, weil es vielen so ergeht wie dem Helden und seinem Autor.“¹⁶

Aus pädagogischer Sicht eignet sich das Märchen durchaus, um Ausgrenzungsprozesse zu thematisieren und sie zu reflektieren. Es lässt sich anhand des Märchens über die Subjektivität von Begriffen wie *schön* und *hässlich* philosophieren. Aber ist das Märchen auch geeignet, einem Kind zu helfen, das selbst Ausgrenzungen erlebt hat? „Kinder finden natürlich Gefallen daran, aber es hilft ihnen nicht; es lenkt sogar ihre Phantasie in eine falsche Richtung. Das Kind, das sich missverstanden und nicht geachtet fühlt, wünscht sich vielleicht, ein anderes Lebewesen zu sein, aber es weiß, dass es das nicht ist. Seine Aussicht auf Erfolg im Leben liegt nicht darin, dass es sich zu einem Wesen anderer Natur auswächst, wie das Entlein zum Schwan wird.“¹⁷ Bettelheim war allgemein kein großer Freund der Kunstmärchen und wird in seinem Urteil dem Märchen vom *hässlichen Entlein* nicht gerecht, denn es geht nicht um eine Ente, die zum Schwan wird. Das vermeintliche Entlein war immer Schwan. Vielmehr geht es darum, in einem falschen, schädlichen Umfeld zu sein. Es geht um das Deplatziertsein. Insofern liegt die Hoffnung, die das Märchen wecken könnte, nicht in einer Metamorphose, sondern darin, dass es ein passenderes, wohltuendes Umfeld gibt, das gefunden werden muss.

Doch auch eine gegenteilige Deutung, die dem Märchen einen konkreten Nutzen zuschreibt, ist kaum haltbar. „Das Märchen von der triumphalen Umkehrung der Demütigung in einen Sieg offeriert eine satte Wunsch-erfüllungsphantasie, die weit über die Kindheit hinaus wirkt.“¹⁸ Es mag Menschen geben, denen das Märchen tatsächlich so viel bedeutet, aber garantieren lässt sich eine solche Wirkung wohl kaum. Genauso wenig führt das

Lesen oder Hören des Märchens zu einer garantierten Veränderung des Selbstbildes. „Hans Christian Andersen (...) öffnet mit seinem Märchen *Das hässliche Entlein* unseren Blick für die Sprengkraft der Selbstliebe, aus der Weltliebe wird. (...) Lassen wir den Frost unserer Kränkungen und Selbstabwertung auftauen und den Seelenfrühling in unser Herz einziehen.“¹⁹ Ein Märchen kann Denk- und Kommunikationsprozesse initiieren. Wie diese aber verlaufen, ist nur bedingt steuerbar, und gewiss lassen sich keine rezepthaften Wirkungen herbeiführen.

Festhalten lässt sich jedoch, dass Andersens Märchen „Das hässliche Entlein“ die Themen *ungeliebt sein* und *ausgegrenzt werden* auf wunderbare Weise darstellt. Der starke Sinnbildcharakter der Geschichte birgt pädagogische Potenziale. So lässt sich das Märchen durchaus nutzen, um in unterschiedlichsten institutionellen Kontexten mit Kindern ins Gespräch zu kommen. Man kann gemeinsam mit ihnen über die verschiedenen Aspekte des Märchens nachdenken und auch kreative Prozesse initiieren.

Letztlich stecken in diesem Märchen einige Fragen, die sich zu besprechen lohnen, zum Beispiel die, ob Mütter ihre Kinder (bzw. Pflegekinder) lieben *müssen*. Aber durchaus auch die, warum es schöne Menschen leichter haben²⁰. Andererseits gibt es wohl auch für den vermeintlich schönen Menschen die Gefahr der Entwürdigung. Für Kant zeigt sich die Würde des Menschen, wenn der Mensch „Zweck an sich selbst“²¹ ist. Einen Menschen auf seine Schönheit zu reduzieren, könnte demnach auch eine Würdeverletzung sein. Wie ist es möglich, einem Menschen zu begegnen, ohne sein Äußeres zu bewerten? Sind Komplimente und Beleidigungen möglicherweise sogar unterschiedliche Seiten der gleichen Medaille? Und lässt man den anthropomorphen Charakter außen vor: Hat das Tier auch eine schützenswerte Würde?

Das Märchen ist geeignet, vielerlei Prozesse anzustoßen. Welche Bedeutung das Märchen aber für den einzelnen Leser bzw. Hörer haben wird, lässt sich gewiss nicht planen.

-
- ¹ De Saint-Exupéry, Antoine: „Der kleine Prinz“, Düsseldorf, 1992, S.98.
- ² Lewin, Waldtraut: „Nordische Göttersagen“, Bindlach, 2007, S.26.
- ³ Vgl. Keller, Gottfried: „Kleider machen Leute“, Novelle aus dem Jahr 1874
- ⁴ Die Fantastischen Vier: „Individuell aber schnell“ aus „4 gewinnt“, 1992
- ⁵ Vgl. „Duden. Das Herkunftswörterbuch“, Mannheim, Leipzig, Wien, Zürich, 1997.
- ⁶ Vgl. „Duden. Redewendungen“, Mannheim, 2002.
- ⁷ <http://woerterbuchnetz.de/DWB/?sigle=DWB&mode=Vernetzung&lemid=GH03241>
- ⁸ <http://woerterbuchnetz.de/DWB/?sigle=DWB&mode=Vernetzung&lemid=GG01276>
- ⁹ Mayer, Mathias und Tismar, Jens: „Kunstmärchen“, Stuttgart, 2003, S. 108.
- ¹⁰ Schäfer, Thomas: „Wenn Dornröschen nicht mehr aufwacht“, München, 2001, S.145.
- ¹¹ Klotz, Volker: „Das Europäische Kunstmärchen“, München, 2002, S. 254.
- ¹² Jung, Mathias: „Das hässliche Entlein“, Lahnstein, 2011, S. 41.
- ¹³ Jung, Mathias: „Das hässliche Entlein“, Lahnstein, 2011, S. 49.
- ¹⁴ Andersen, Jens: „Hans Christian Andersen. Eine Biografie“, Frankfurt am Main und Leipzig, 2005, S.421.
- ¹⁵ Andersen, Jens: „Hans Christian Andersen. Eine Biografie“, Frankfurt am Main und Leipzig, 2005, S.421.
- ¹⁶ Klotz, Volker: „Das Europäische Kunstmärchen“, München, 2002, S. 254.
- ¹⁷ Bettelheim, Bruno: „Kinder brauchen Märchen“, München, 2012, S. 122.
- ¹⁸ Reinacher, Pia in Felicitas von Lovensberg (Hrsg.): „Mein Lieblingsmärchen“, München, 2007, S.193.
- ¹⁹ Jung, Mathias: „Das hässliche Entlein“, Lahnstein, 2011, S. 153f.
- ²⁰ Hier könnten Ergebnisse der Attraktivitätsforschung einbezogen werden.
- ²¹ Vgl. Kant, Immanuel: „Ethische Elementarlehre“ in „Die Metaphysik der Sitten“, Stuttgart, 1990.